

Frankfurts und ist jetzt Professor am Fachbereich Religionswissenschaft der Universität Gießen) sehr stark am Material evang. Kirchenmitglieder formuliert. Die Hinweise auf ähnliche kath. Verhältnisse geschehen eher in der Form einer pflichtmäßigen Komplettierung und überzeugen nicht immer. Diese alten und ererbten Stile sind nunmehr durch neue Tendenzen überholt worden und werden so in den Hintergrund gedrängt. Typisch sei die „Religion ohne Entscheidung“, ein Begriff, der von H. O. Wölber, dem nunmehrigen Landesbischof der evangelischen Kirche in Hamburg, geprägt wurde. Dabei wird, in Übereinstimmung mit soziologischen Erhebungen, diskutiert, warum dieser religiöse Stil mehr in den Städten als auf dem Land, mehr unter Männern als unter Frauen, mehr unter jüngeren als älteren Personen anzutreffen ist. Schließlich werden über diese heute dominante „Marktform“ von Religion hinaus neueste Tendenzen aufgespürt: ein mit Introversionsneigung verbundener Konservatismus in den Großkirchen, die okkulte Welle und dann das Anwachsen sektiererischer Gruppen sowie der Trip nach innen in der Jesus-People-Bewegung. In Ansätzen werden wertvolle psychologische Dispositionen dieser neuen religiösen Bewegung genannt: das Bedürfnis nach einer überschaubaren Welt, damit nach Geborgenheit und Sicherheit; der Überdruß an einer hilflosen Gesellschaft; die Suche nach tragenden Gemeinschaften etc. Zweifellos sind hier für die pastoralen Überlegungen in den Großkirchen bemerkenswerte Themen angesprochen.

Im Schlußteil präsentiert R. interessante Überlegungen zu einer „Kultur des Unglaubens“, um endlich auch die Möglichkeiten einer christlichen Existenz in der gegenwärtigen Gesellschaft unter psychologischer Perspektive zu besprechen. Dabei fällt (wiederum typisch evangelisch) auf, daß der Akzent auf dem persönlichen Glaubensentfaltungsprozeß liegt: „Gottesdummheit“ im Sinn infantiler Religiosität soll überwunden werden. Dieser gewichtige Aspekt wäre durch die humanwissenschaftliche (z. B. wissenssoziologische oder sozialpsychologische) Bedeutung gemeinschaftlicher Unterstützung und Ermöglichung persönlicher Glaubensprozesse zu ergänzen: Was nicht zuletzt von der praktischen Theologie der evang. Kirche in wachsendem Maße schon längst entdeckt wurde.

Passau

Paul M. Zulehner

LITURGIK

STEINER JOSEF, *Liturgiereform in der Aufklärungszeit*. Eine Darstellung am Beispiel Vitus Anton Winters. (FreibThSt., hg. v. Bäumer/Deissler/Riedlinger, Bd. 100) (261.) Herder, Freiburg 1976. Kart. lam. DM 48.—.

Die Aufklärung hat die unterschiedlichsten Qualifikationen hinnehmen müssen, Zustimmung und Ablehnung. Dabei rückt diese Phase immer wieder einmal in verstärktem Maß in den Gesichtskreis der Gegenwart. Hinsichtlich des Einflusses der Aufklärung auf die Liturgie gilt das besonders für die heutige Zeit. St. nimmt sich (wie manche vor ihm) zwar ebenfalls dieser Thematik an, doch geht es ihm nicht bloß um eine liturgiegeschichtliche Erhebung. Er will vielmehr außerdem (vgl. S. 5) von der historischen Komponente her „heutige“ (gemeint: 20. Jh. und nach dem II. Vatikanum) liturgische Reformarbeit kritisch beleuchten. Nach einleitenden Bemerkungen, die seine Position und Intention etwas näher beleuchten (11 bis 20), begegnen uns im Kap. I. Leben und Werk V. A. Winters, II. Der Funke: Dankadresse an Max Joseph IV. (den bayerischen Kurfürsten Maximilian IV. Joseph, den späteren bayerischen König Maximilian I. Joseph, der von 1799–1825 regierte). III. Liturgiekritik: Versuche zur Verbesserung der kath. Liturgie, IV. Liturgiereform: Theorie der öffentlichen Gottesverehrung, V. Experiment Messe: Erstes deutsches, kritisches Meßbuch, VI. Sakramentenpastoral: Erstes deutsches, kritisches, kath. Rituale. VII. „Liturgie und Katechetik: Religiös-sittliche Katechetik“. VIII. „Das Feuer: Kritische Schlußbemerkungen“. Es folgt ein detailliertes Quellen- und Literaturverzeichnis; ein für die Erschließung nützliches Register (Personen, Sachen u. ä.) fehlt leider.

Zur Beurteilung der Arbeit findet es Rez. hilfreich, daß St. nach jedem Hauptkapitel — und zwar gleichbleibend im Dreischritt: Vergleich, Problemstellung, Impulse — neben die aufklärerische Liturgiereform die (von ihm gesehenen) Bezugspunkte zur „Vatikanum II-Liturgiereform“ setzt. Dadurch kommen die jeweiligen Details gut in ihren Positionen zutage. Die Töne dieser Einzelanalyse klingen dann im Schlußkapitel zu einer Symphonie zusammen. St. skizziert ferner in übersichtlicher Weise die Hintergründe der Aufklärungsreform und läßt uns erkennen, wie sich die theoretischen Überlegungen Winters (mehr oder minder) konsequent in konkreten Agenden niederschlagen.

Man kann eine gute Materialdarbietung und Herausstellung prägender Aspekte feststellen, daneben aber fällt auf, daß bei der Beurteilung beider Reformansätze (Aufklärung — Vatikanum II.) der jeweilige historische Kontext oft zu kurz kommt. D. h.: daß Aufklärung und Vatikanum II manche Akzente in spezifischer Weise setzten, hängt doch weithin mit der jeweils vorherigen Phase (Barock; 19. Jh.) zusammen, ist also als Gegenreaktion darauf zu werten. Z. B. ergibt sich die überstarke Experimentiersucht doch auch daraus, daß bis zum „Status quo“ legitimerweise kein „Amen“ entfallen durfte,

oder das Auslassen einer Kniebeuge schon ein relativ großes Vergehen war (vgl. zeitgenössische Moralbücher).

Von daher hätte Rez., im ganzen gesehen, sowohl der Aufklärungsliturgik als auch der nachvatikanischen eine etwas bessere „Note“ seitens des Vf. gewünscht. Und zwar wohl gemerkt: Auf Grund der in den Quellen bzw. der Zeitgeschichte (keineswegs etwa lediglich aus persönlichem Geschmack) greifbaren Aspekte eines dynamischen Prozesses. Das heißt: Als zwei ernsthaften Versuchen, das Wesen der Liturgie je akzentuiert zu sehen, daraus Konsequenzen zu ziehen und Elemente so zu gestalten, daß sie lebendige Liturgie bleiben bzw. Feld sind für mögliche, von Zeitumständen mitgeprägte Teilhabe und Teilnahme zwischen Gott und Mensch. Vor diesem Gesamthintergrund erscheinen dann auch nicht zu leugnende „Versager“ beider Epochen in etwas gerechterem Licht.

Wenn St. als Generalaufgabe heutiger Zeit angibt: „Weiterführung und Vertiefung gelungener Kritik“, so spricht er eine Perspektive an, der man gerne zustimmt. Vielleicht ergibt sich von daher auch die Möglichkeit, doch noch manchen Ansatz der (positiven) Aufklärung etwas günstiger zu beurteilen, ihn aufzugreifen und auszubauen bzw. zu verhindern, daß noch einmal „Jahre“ vergehen müssen. Schließlich sind ja zahlreiche berechnete Ansätze der Aufklärung im 20. Jh. erfüllt worden, und Rez. meint, daß mancher Schaden von der Kirche abgewendet worden und mancher Umweg überflüssig gewesen wäre, hätte man auch seitens kirchlicher Leitungsinstanzen etwas „schneller geschaltet“!

Bamberg

Hermann Reifenberg

VAVANIKUNNEL GEORG, *Die eucharistische Katechese der Anaphora der Apostel Mar Addai und Mar Mari in der syro-malabarischen Kirche gestern und heute. (Das östliche Christentum, NF. Bd. 26) (XIV u. 186.)* Augustinus-V., Würzburg 1976. Brosch. DM 25.—

Die autochthone indische — genauerhin keralaische — Kirche der sog. Thomas-Christen, die sich nach alter — weder beweisbarer noch widerlegbarer — Tradition auf den Apostel Thomas als Missionar und Gründer berufen, war bei der Ankunft der Portugiesen um 1500 noch eine einzige, hatte damals 5 Bischöfe und folgte seit alters dem ostsyrisch-chaldäischen Ritus der Perser mit aramäischer Liturgiesprache. Damit war sie an sich eine „nestorianische“, also schismatische Kirche, was aber dogmatisch kaum ins Gewicht fiel: Auch die folgenden Aufspaltungen waren weniger dogmatisch als vielmehr religionspolitisch bedingt. Die lateinisch-portugiesische Intoleranz (Synode von Diamper 1599) ist ein bedauerlicher Faktor in der Entwicklung des indischen Christentums in Kerala!

Das absolute Gros der südindischen Kirchen in Kerala, etwa drei Viertel, folgt noch heute — mehr oder weniger getreu — dem ostsyrischen oder chaldäischen Ritus mit der sehr altertümlichen Anaphora der Apostel Addai und Mari, sowohl die stärkste Gruppe der mit Rom unierten Malabaren (2 Millionen) wie die orthodoxe Schwesterkirche (etwa 1¼ Millionen), die sich der Latinsierung lebhafter widersetzt und mit den Ostsyriern die Kirchengemeinschaft wieder aufnahm, sich heute allerdings zum sog. monophysitischen oder jakobitischen Kirchentum rechnet. Auch die Mar-Thoma-Christen (etwa eine halbe Million) gehören zu diesem Ritus, seit 1847 allerdings stärker von evangelikalen Reformideen abhängig. Die andere kath. Kirche Keralas, die malankarische (etwa 170.000), entstammt einer Unionsbewegung seit 1930 unter den Anhängern des (erst in jüngster Zeit aufgenommenen) westsyrisch-antiochenischen Ritus mit anderer Liturgie. Dazu kommt noch ein Dutzend anderer kirchlicher Gemeinschaften verschiedenster Observanz, auch eine lateinische mit eigener Hierarchie (zum Ganzen vgl. P. Verghese [Hg.], *Die syrischen Kirchen Indiens*, Stuttgart 1974).

Die Liturgie der kath. und orth. Malabaren ist keineswegs indisch, sondern vom Ursprung her chaldäisch-persisch, dazu bis jüngstens in der völlig unverständlichen ostsyrisch-aramäischen Sprache gefeiert. Die aufgezwungenen Latinismen haben die Liturgie bei den Katholiken dazu sehr stark alteriert. Doch ist der Ritus immerhin seit alters eingewurzelt, sicher seit dem gewaltigen, hier fast unbekannten missionarischen Ausgriff der persischen Kirche seit dem 5./6. Jh., seit dem 7. Jh. bis nach China hin. Für die Identitätsfindung der indischen Kirche ist diese Liturgie daher zweifellos heute von größter Bedeutung. Ob aber in Indien die Homilien des Theodor von Mopsuestia oder des Mar Narsai je direkt von Bedeutung waren (wie es Vavanikunnel anzunehmen scheint), wird mangels literarischer Bezeugung und greifbarer Quellen immer zweifelhaft bleiben. Für die — extravagante — Symbolistik des Gabriel Qatraya und des Abraham Bar Lipheh (6./7. Jh.) oder des Ps.-Georgios von Arbela (9. Jh.) und Ebedjesu (14. Jh.), die alles und jedes der Liturgie als Abbildung der gesamten Heilsgeschichte aus- bzw. mißdeuteten, möchte ich es ausdrücklich bezweifeln, weil das dieser Liturgie zugeordnete spezifisch ostsyrische Kirchengebäude mit dem Mittelschiffsbema — nachweisbar im Tur Abdin und dann selbst im Hinterland des westsyrischen Antiochien — und vor allen mit den obligaten Altarhausverschrankungen und -verbauungen in Indien nicht nachweisbar ist. Dazu kommt die merkwürdige Abneigung der nestorianischen Mission, Hierarchie und liturgische Sprache im jeweiligen Volk einzuwurzeln; daran ist die